

Halle und der Wald.

II.

Man muß sich w'irlich wundern, daß so vielen Menschen die Bedeutung des Waldes noch ganz besonders gepredigt werden muß. Denn die Zeugen dafür liegen überall so zu Tage, daß sie uns auf Schritt und Tritt in dieser oder jener Erscheinung begleiten. Halten wir uns an die nächsten in unserer Umgebuung.

Wer sich z. B. nach Köllmig begiebt, sieht nöthlich von der Bergkante in dem tiefen Dohlnetze, welcher von dem Dorfe nach Köllmig führt, eine Quelle, deren Dasein auch in den heißesten Sommern nicht erlischt. Zwar umfließt sie kein Wald, aber hohe stattliche Bäume beschützen ihr kleines Gebiet und sorgen dafür, daß selbst ein Sommer von 1874 ihr nichts anhaben vermochte. Ist denn das so ganz zufällig? Nein, es ist das nur ein einziges von vielen tausend und abernandi Beispielen, wo selbst einzelne Bäume die Austrocknung des Bodens verhindern, für ein stetiges Nachquellen sorgen. Man gehe nach den Teichen der Kreuzschäfer, und man hat ein zweites Beispiel. Auch dort, an dem oberen Teiche, entspringt, begünstigt durch Boden und Neigung der Hügel, eine Quelle; dieselbe, welche stämmliche drei Teiche speist. Abermals sehen wir sie von mächtigen Pappeln beschattet, unter deren Kronen das ganze Uferreich von Fenchelbüscheln durchzogen ist. Man gehe weiter durch den Hohlweg, welcher nach dem Waldkater von der Saale aus führt, und man hat ein drittes, wenn auch schwächeres Beispiel. Hier, links unter dem Schatzen der prächtigen Silberpappeln, in dem Graben des Hohlweges, sieht man, wie man sich nicht vor der Hitze einen Brunnen finden; denselben, welcher dem Waldkater das einzige Wasser zu seinem Verbrauch spendet. Aber man übersehe sich nicht, daß abermals eine stämmliche Reihe mächtiger Eichen den Strand der Haibe umfließt. Man schlage nun stämmliche Bäume der genannten vier Quellen nieder, und man wird beobachten, daß der Boden von Jahr zu Jahr trockner wird und schließlich jede Quelle ausdrieth.

Daß das keine Gespenster sind, wird schon von nördlichen Rande der Haibe bemerkt. Noch vor etwa 15-20 Jahren zog sich ein Ring prächtiger Eichen um ihn, stattlicher als alle, welche den Strand noch heute zieren. In jener Zeit schloß sich dem Eichenringe auch ein Buchland an, welches auf der Wieße begann, die von einem schmalen Bausche begleitet, sich nach dem Haideschloß hin ausbreitete. Scharen von Eichen wucherten in manchen Jahren über diesen sumpfigen Gravelande; eines guten Tages erbedte ich auf ihm allein sechs todt Exemplare dieses originellen Sumpfbogels. Heute ist kaum eine Kräze dafelbst zu finden und auch das Buchland ist völlig verändert. Früher erschien auf der Wieße eine Flora der herrlichsten und seltensten Blumen, an ihrer Spitze die sibirische Schwerdtlilie (Iris Sibirica), und diese köstliche Flora zog sich, von neuen selten Pflanzenformen abgelöst, selbst über das Haideschloß hinaus in das Wiesengestrüpp des nordwestlichen Haidelandes; der Botaniker begreift in diesem Areal ein sogenanntes classisches Pflanzengebiet. Heute ist er dagegen ein höchst triviales; denn man findet nicht einmal mit der Lupe mehr, was ehemals in Fülle selbst der Blinde hätte finden können. Noch früher, im Anfang der 40er Jahre, dehnte sich jenes Sumpfbogel bis nach Westlau aus, wo abermals eine neue merkwürdige Flora aufstauete, die in den botanischen Geschichtsbüchern von Halle eine große Rolle spielte. Noch im 18. Jahrhundert wurden dort Sumpfmooße gefunden, die wie das merkwürdige von ichone Fischennose (Splanchna ampullacea), von einer Bohnenförmigkeit Kunde geben, die man heutzutage nur noch in tiefen Wäldern der Niederungen und Alpen findet. Damals umfließte aber auch den nordwestlichen Theil der Haibe ein prächtiger Laubwald, der sich bis zu den Rathshäusern von Köllmig hin zog und von welchem das heutige Köllmig nur noch ein dürftiger Rest ist. Mit dem Wabde schwand die Fenchelbüschel, schwand eine originelle Pflanzenwelt, schwand aber auch die Verbannung des Bodens, welche in stillen Sommernächten eine mächtige Hauptübung zum Nutzen der umliegenden Ackerländer in veranlaßte. Es war darum nicht Zufälliges, daß der reichende Hohlweg der Saige, welche dem schänen See entspringt, eine Menge von Seen besaß, die in der Umgegend von Langenborn ehemals die ganze Landschaft dafelbst belebten und verschönerten.

Freilich wurden viele Seebetten vor etwa 40-50 Jahren von den Unwohnern entziffert und zu Acker- und Weidenland umgestaltet; doch bewies ihre Dasein einen Wasserreichthum unserer Gegend, an den wir noch gerade mit Neid zurückblicken können. Wahrscheinlich waren diese Seen auch ohne künstliche Trodenlegung von selbst zu Weidenland herabgefallen; denn sowohl der süße als auch der salzige See hätten früher einen größeren Umfang, einen höheren Stand, den sie nur noch ausnahmweise in sehr feuchten Jahren erreichten, wie das z. B. vor etwa drei Jahren der Fall war. Es kann durchaus nicht zweifelhaft sein, daß der außerordentliche Wasserreichthum der früheren Zeit ein wesentliches Merkmal der größeren Auebeziehung unserer Wäldungen war. Die Seebette befand sich gewissermaßen zwischen zwei Regenbändern; der Haibe, welche gerade nach dieser Richtung hin als Laubwald auftrat, und zwischen den

ausgedehnten Waldern an von Erdborn, die leider von Jemand angetroffen wurden, der noch unter uns lebt. Ueberhaupt gewährte noch vor etwa 30 Jahren das Thal, welches sich von Hornburg nach den beiden Schirmbach einerseits, von Farnstedt nach Winkel andererseits hinzieht, einen isalbegünstigten Radweg. Darum ergoß sich auch ein ziemlich starker Bach von Hornburg ab nach dem zwischen Winkel und Westersied die kleine Köhne entspringt. Wäuden die dortigen Wälder, die sich über Winkel hinaus nach der „Wästel“ erheben und ein so vortheilhaftes Bild der Landschaft sind, fallen, so wäuden sich auch die Quellen in der Köhne versiegen, welche den herrlichen Teich den Küstert speisen; und um dieses zu beweisen, brauchen wir uns nur auf die nahe Wästel selbst zu beziehen. Vor 40 Jahren zierte diese Höhe der sogenannten „Breite Saal“, ein ziemlich beträchtlicher See an der Straße von Westersied nach Quersfurt, mitten auf einamer waldiger Hochfläche gelegen. Da kam es, daß man die umgebenden Wälder von Westersied, Gaterleben und Farnstedt auerodete, und was darauf folgte, muß ich doch etwas umständlicher erzählen. Ich sah jenen Breiten Saal um das Jahr 1830 zum ersten Male. Er übte einen gewaltigen Eindruck auf mich aus, da sein Umfang überstieg Alles, was ich bis dahin von Teichen gesehen hatte.

Unterdess hatte ich das Meer kennen gelernt und war nun begierig, einmal an mir zu erproben, was im Jahre 1841 der Breite Saal für einen Eindruck auf mich überlassen werde. Aber siehe da, ich fand den Breiten Saal gar nicht mehr. Wo er sich nach meinen Erinnerungen befinden haben mußte, entdeckte ich nur eine unbedeutende Bache, gerade groß genug, um noch einen Fischfang in Unterkommen zu verschaffen. Nichtsdestoweniger stand ich vor dem Breiten Saal, nur daß derselbe jetzt ein Zwergsaal war. Gegenwärtig gleitet der Pfuhl, wo ehemals die Küstert die Teiche auf der Allstedter Wästel gebildet, wenigstens theilweise. Denn auch sie haben die Folgen jener Entwaldung in weiterer Entfernung empfinden müssen, wenn sie auch vor gänzlichem Austrocknen durch die noch glücklich erhaltenen Haidbüschel und Staatsforsten von Allstedt geschützt sind.

Ich, Jahre zeigten nicht aus für einen Schriftsteller, um ähnliche Veränderungen von Boden und Klima in Folge der Entwaldung zu erforschen und zu Papier zu bringen. Was ich sagte, ist nur wie ein Tropfen aus einem Meere der Unmöglichkeit. Ueberall, wohin wir blicken und wandern, begegnen wir denselben Folgen der Entwaldung und man könnte Hollanten finden mit diesen Massen, oft vor uns liegenden Beobachtungsmaterialie. Auf ähnliche Weise, abgesehen von vielen deutschen Landstrichen, sind die Alpen der Procence eine Wästel geworden; wo früher mächtige Lösser noch vor 50 Jahren im Ueberflusse schmelzten, da stehen dieselben jetzt verlassen, weil der Boden keine ehemaligen Bewohner nicht mehr nährt. Gald Stallen, besonders die venetianischen Alpen und der Kirchenstaat, ist heute Ruine, wo früher das fruchtigste Leben pulstete. Was wir jetzt die pontinischen Sümpfe nennen, war einst das reiche Gefilde der Volter. In Spanien drängt die Steppe unauflöslich vor mit Gepardgräbern und Gintferbüschen, weil die Entwaldung in Folge der stetigen Kriege mit den Moriscos die letzten Zufluchtsstätten dieses herrlichen Volksstammes vernichtete. In Folge dessen sind mächtige Hügel nicht mehr vorhanden, die früher das Land durchzogen.

Ganze Wälder sind an dieser Entwaldung zu Grunde gegangen, und der Libanon, überaus der Orient, könnte ein Trauerlied der Fenchelbüschel dort daon singen. Ueberall bringt das Verderten der Entwaldung auf dem Fuße nach, in dieser oder jener Gestalt. Und wir sollen im Angestichte einer so entsetzlichen Gesichte unsere Weisener Wälder in Acker verwannden, dessen Krume vom Hochwasser in wenigen Jahren herab in die Saale geschwemmt sein würde?

(Mit Genehmigung des Verfassers Dr. Dr. Karl Müller n. des Verlegers aus der Halle'schen Zeitung abgedruckt.)

Nur gemüthlich!

Graf Feri Kalpal ist das Ideal eines Cavaliers, das Non plus ultra eines Patrioten und das Musterbild eines Diplomaten nach den neuesten landläufigen Begriffen. Graf Feri hat einen sehr schön gepflegten Vollbart, eine noch so haue gepflegte Gemahlin, prächtige Reiter, eine exquisite Weize und die neueste Wallerine von der Hofoper. Graf Feri wiß zu leben und leben zu lassen und ist deshalb vergrößert von der Bevölkerung, namentlich von Gewerbetreibenden u. Handwerksmännern, deren ansehnliche Rechnungen er puntlich zahlt. In früheren Jahren diente Graf Feri dem Vaterlande im diplomatischen Fach; als Attaché baue er die eine Hälfte seines Vermögens an, als Legationstrat die zweite; dann machte er eine glänzende Partie und sah sich in die Lage versetzt, einen Gesandtschaftsposten annehmen zu können. Sechs Jahre verbrachte in ungezügelter Heiterkeit, im schönsten Lichte des Einflusses zwischen ihm und dem Minister des Aeußeren. Der Minister des Aeußeren wollte nach rechts gehen und Graf Feri's Pa-

*) Wir entnehmen dieses Feuilleton der Wieser „Deutschen Ztg.“, daselbst enthält eine kleine Satire, bismarck, die aberne Haltung des größten Theils der Wiener Presse in der Krumm-Affäre zu schildern.

trictismus ging nach links. Ungerechter Weise wurde nicht der Minister abgesetzt, sondern der Gesandte. Großleid zog sich Graf Feri ins Privatleben zurück und tröstete sich mit seinem Wellbarte, seiner Gemahlin, seiner Weize und mit sechs geheimnißvollen Ritten, die er von seinem Gesandtschaftsplatze heimgebracht hatte.

Da legt es eines Tages in der Residenz großen Sturm. Graf Feri Kalpal ist verhaftet und ins Landesgericht abgeführt worden. In seinem Palais hat eine Hausdurchsuchung stattgefunden, bei der nach sechs Ritten mit diplomatischen Attributen, zusammen zwei Gentler Maculatur, geforscht wurde. Natürlich vergebens geforscht, denn die Polizei leitete die Nachsuchungen. Das unwürdige Amt will die sechs Ritten Depeschen zurück, Graf Feri Kalpal erklärt, er betrachte sie als sein Eigenthum. Den Werth der Maculatur zu erforschen ist er jedoch bereit. Das Anwürdiges Amt geht aber auf das edelmüthige Anbieten nicht ein.

In der Residenz herrscht jauchzende Aufregung. Die demokratische Presse erklärt mit moralischer Entrüstung, daß es bisher noch unerhört gewesen, einen Grafen und noch dreizehn Gehilfen zu verhaften. Es laufe ordinäres Gesindel genug herum, das man einsperren könne nach Herzenslust; aber mit einem Grafen so umzugehen, empöre jedes ehrliche demokratische Gefühl.

Die liberalen Journale schließen sich natürlich dieser Anschauung an. Sie glauben bisher, in einem Rechtsstaate zu leben, aber wo ein Diplomat wegen Zurückhaltung amtlicher Noten so behandelt werden könne, habe alle Recht aufgehört. Die Vorhüder des Minister-Präsidenten hätten ohnedies nichts besagt, höchstens über die Ausfuhr der Secretärinnen habe man etwas erfahren; wenn nun endlich ein Diplomat daberkomme, der seine Depeschen der Presse zur Verfügung stelle, und man diesen noch einsperren wolle, müsse man rein an die Auswanderung denken. Graf Feri Kalpal ist der Märtyrer des Liberalismus gegenüber der Tyrannei eines Ministers, der seine Depeschen zurück haben will. Aus verlässlicher Quelle verlautet, Graf Feri solle heimlich eingewandert werden, und die Aufregung erreicht ihren Culminationspunct.

Die Regierung lat ihren Sturz vor Augen und bittet um Gotteswillen das Landesgericht, seine Voruntersuchung zu beschleunigen. Nach zwei Wochen wird die Schlussverhandlung anberaumt und im Ordnung um Einlasskarten werden drei Menschen erbrüdt; sechszehn Jururiensproceße und fünf wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit stehen in Aussicht. Die demokratischen Organe kündigen ihren Lesern an, daß sie Extra-Ausgaben veranstalten, spottbillig, zwei Kreuzer das Exemplar.

Endlich bricht der große Tag an. Das Landesgericht ist von 6 Uhr Morgens an unangesehrt. Ein Kranz der schönsten Damen schmückt die Gallerie. Im Zubehörraum sind alle möglichen Notabilitäten erschienen. Zwei Dugend Dienstmänner schleppen die Vorberträge herbei, die auf die Anklagebank niedergelagt werden. Die Vermandten und Freunde des Angeklagten haben eine Waffbank eingeschickt, die bei seinem Erscheinen einen Laß blasf. Das Auditorium bricht in stürmische Hochrufe aus. Graf Feri Kalpal grüßt nach allen Seiten; er sieht heiter und gesacht aus.

Nach der Abnahme der Generation beginnt das Inquisitionium.

Präsident: Graf Feri Kalpal, Sie sind angeklagt, sechs Ritten Depeschen dem Anwürdiges Amt vorzuenthalten. Bekennen Sie sich dazu?

Angelk. (mit Selbstgefühl): Ja wohl!

(Freudliche Bewegung im Zubehörraum.)

Prä: Das Anwürdiges Amt behauptet, daß sich darunter Depeschen von der größten Wichtigkeit befinden, Depeschen, die den Etat in die größte Verlegenheit stürzen können. Geben Sie das zu?

Angelk. (wohlgefällig lächelnd): Gewiß!

(Hochrufe im Auditorium.)

Prä: Ich bitte um Ruhe! — Herr Angeklagter, unter den zurückgehaltenen Depeschen soll auch eine sein, welche die Absicht des Herrn Ministers des Aeußeren ausspricht, so bald als möglich unter einem beliebigen Vorwande mit dem Nachbustaate Krieg anzufangen. Gestehen Sie die Existenz dieser Note ein?

Angelk. (erregt): Nein, Herr Präsident, diese Note existirt nicht mehr. Ich war gerade mit meiner Frau und mit meinem ältesten Wäuden — ein wunderbühiger Knabe — auf der Garten-Terrass, als ich die Note emfiug. Ich las sie durch und legte sie nieder. Da erob sich ein Wind, ein so günstiger Wind, wie sie sich nur denken können und mein Wäuden wollte einen Drachen steigen lassen. Ich hatte kein Papier bei der Hand und mein Knäuden versetzte mich die Wienen zum Weinen. Herr Präsident, Sie wiß doch selbst Familienmoral! (Große Bewegung.) Ich möchte meinem kleinen einen Tröden aus der Note; verurtheilen Sie mich, wenn Sie können! (A dauernde Bewegung; alle Frauen weinen.)

Präsident (etwas besangenen): Gewiß, Herr Graf, wie wissen die Heiligkeit des Familien-Lebens zu schätzen. Aber es legt auch die Anklage vor, daß Sie die sechs Ritten Depeschen an den Vicenale-Abdler K. verlaufen wollten?

Angelk. (hitzig): Er tot mir zu weihen dastir.

Der Gerichtshof neigt sich zur Verurteilung zurück. Er erscheint nach zehn Minuten wieder und der Präsident verkündet das Urtheil:

